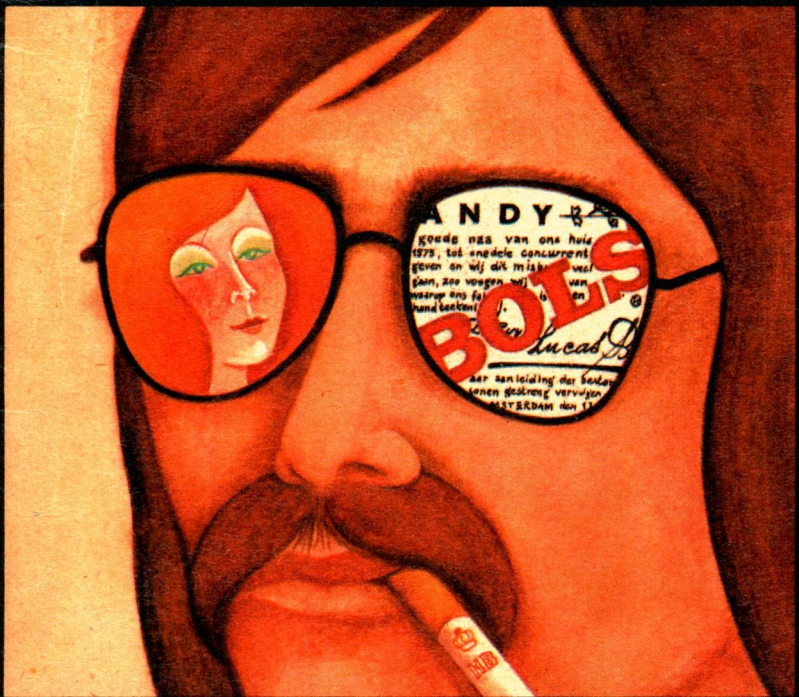
BLAULICHT

190

Fred Ufer

Am Nachmittag träumt man nicht

★★★



Blaulicht 190

Fred Ufer
Am Nachmittag träumt man nicht

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

1. Auflage
© Verlag Das Neue Berlin, Berlin · 1978
Lizenz-Nr.: 409-160/107/78 · LSV 7004
Umschlagentwurf: Martina Günther
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: (140) Druckerei Neues Deutschland, Berlin
622 3517
DDR 0,25 M

Ich liege auf dem Bett und starre die Decke an. Es ist still in der Wohnung. Das muß sein, wenn man mit sich reden will. Über sich.
Der von der Kripo wird nicht lockerlassen. „Das war nicht unser letztes Gespräch, Herr Schuster!"
Ich muß wissen, was ich das nächste Mal sagen werde. Er wird wieder seine Ursachenforschung betreiben und nach Gründen suchen.
Vor Jahren war das einfacher. Ich besitze einen Band Gerichtsreportagen aus den fünfziger Jahren. Kam da ein junger Kerl auf die sogenannte schiefe Bahn, lag es an den Schmökern aus dem Westen, am Westfernsehen und an den Kinobesuchen in Westberlin. Aber ich habe höchstens vier oder fünf Schwarten von drüben gelesen, und Westfernsehen ist bei uns nicht drin. Zu bergig. Wir leben in der Gegend, aus der bei der Wahl unserer Fernsehlieblinge die meisten Zuschriften kommen. Nur die auf den Höhen empfangen bei gutem Wetter das erste Programm vom Ochsenkopf. Wir wohnen im Tal.
Nein, so einfach darf ich es mir nicht machen. Das ist komplizierter.
Ich bin Jahrgang 58, frisch gemustert, kerngesund, geboren, als die sozialistischen Produktionsverhältnisse schon fast gesiegt hatten. Da muß ich wohl ein bißchen in mich hineinhorchen, um dahinterzukommen, was ich mir dachte, als ich das Ding drehte. Wie alles angefangen hat.
Beim Festappell? Kaum. Das war schon Wirkung, nicht Ur-

sache, dialektisch betrachtet. Doch Wirkungen sind wichtig. Es lohnt sich, darüber nachzudenken.

In Sechserreihen bauen wir uns vor dem Direx auf. Übergabe der Studienzulassungen. Händeschütteln. Klatschen. Ihr-habt-es-geschafft-Blicke der unteren Klassen. Sie machen richtige Heiligabendgesichter, mit den Papierchen in den Händen, und Dr. Kleinig redet auf uns ein: Früchte zielstrebiger Arbeit, gemeinsame Erfolge der Schule, der FDJ, der anderen gesellschaftlichen Erziehungsträger, Meilenstein auf dem Weg zum Abitur, Ansporn zu noch höheren Leistungen. — Mindestens eine Viertelstunde, immer in der gleichen Preislage.
Gilt das auch für mich, den einzigen in der 12 b, der kein Papierchen erhalten hat und der nicht willig ist, sich in eine andere Studienrichtung umlenken zu lassen? Sie beäugen ihre Immatrikulationsbescheide, Kleinigs gewichtige Worte über die Rolle des Kollektivs sind untermalt vom Rascheln der Stipendienanträge und der Listen anzuschaffender Literatur.
Wir sind ein gutes Kollektiv. Wir haben es selbst eingeschätzt, mehrfach, Mox und der Direx ebenfalls. Alle haben die gleich gute Lernhaltung in allen Fächern, alle diskutieren offensiv über aktuell-politische Probleme, alle haben Anteil am Erringen der vielen Urkunden.
Ich habe nichts gegen Lernen und Diskutieren, im Gegenteil. Nur mußte ich mich neulich fragen, ob sich ein gutes Kollektiv dadurch auszeichnet, daß alle das gleiche gleich gut und gleich begeistert tun. Man könnte doch beispielsweise statt der Themen des FDJ-Studienjahres — Mox bringt das viel besser in Stabü — mal Engels' ganzen „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie" lesen. Nicht nur die paar Seiten, die im Unterricht verlangt werden. Vielleicht in Gruppen, die einen den „Feuerbach", die anderen den „Anti-Dühring", jeder das, was ihn interessiert, und dann darüber reden.
Hartmut Dölling, der FDJ-Sekretär, hat gemeint, das wäre si-

cher gar nicht übel, doch da seien die GOL und die zentralen Vorgaben. Die meisten haben sich ausgeschwiegen, für die ist ihr Durchschnitt das Wichtigste. Einer mit 1,3 steht ganz anders da als einer mit 2,3. Und eine vernünftige Beurteilung brauchen wir auch. Schuster, laß uns zufrieden mit deinen unausgegorenen Ideen. Wir sind ein gutes Kollektiv. Hättest du Querkopf nicht dauernd etwas herumzunörgeln, wären wir noch besser.

Ursprünglich wollte ich gar nicht zur EOS. Die mittlere Reife hätte genügt, eine Buchhändlerlehre aufzunehmen. *Mein* Wunschtraum.

Vater hat es anders beschlossen. Gütig befehlend. „Was soll dieser Mädchenberuf? Bei deinen Fähigkeiten! Du wirst studieren. Eine Sache mit Perspektive. Ich werde mich darum kümmern!"

Zuerst bin ich mächtig sauer gewesen, doch der Spaß am Weiterlernen hat sich mit der Zeit von allein eingestellt. Zu Beginn der zwölften Klasse habe ich mich für Philosophie entschieden, weil mich der Gegenstand gepackt hat, weil die Philosophen nicht alles schwarzweiß malen und nicht immer gleich Rezepte verteilen. Und weil es mich angestunken hat, andauernd zu hören: Philosophie sei zwar sehr wichtig, aber so wichtig nun auch wieder nicht, daß sie jeden nähmen. Mit 2,3 hätte ich sowieso keine Chance, und es gäbe schließlich genügend volkswirtschaftliche Schwerpunktberufe, in denen ich mich bewerben könne.

Ein zweites Mal wollte ich mir *meine* Vorstellungen nicht zerreden lassen. Ich bin bei der Philosophie geblieben. Die anderen haben ihre Papierchen bekommen, ich...

Ede hockte mit seinem Kammerdiener Schlürfi in der „Altdeutschen Bierstube". Ich freute mich, Ede zu treffen. Mit dem konnte ich mich wenigstens mal ausquatschen. Daß dieser Blödmann Schlürfi dabei war, paßte mir zwar nicht, aber ich konnte ihn nicht gut wegschicken.

„Hau dich 'ran, Rolli!" Ede schnalzte mit dem Finger. „Eine Rutsche Bier!"
Ich erzählte von der Ablehnung. Schlürfi glotzte verständnislos. Daß das für jemanden ein Problem war, begriff er nicht.
Ede sagte: „Was ich dir schon immer gepredigt habe. Wenn sie dich verschaukeln wollen, schmeiß den Schulkram hin und komm auf den Bau."
Ich stürzte mein Bier hinter. „Du kannst leicht reden."
„Brauchst nicht mal als Lehrling anzufangen. Erwachsener in Qualifizierung bist du, mit Lohngruppe vier. Nach einem Jahr haste den Facharbeiter, und nach Feierabend kannste auch schaffen."
„Zehn Mark und mehr in der Stunde, bar auf die Kralle. Wenn das nichts ist", gab Schlürfi seinen Senf dazu.
Ede bestellte eine neue Lage. „Laß es dir durch den Kopf gehen."
Warum eigentlich nicht? Endlich wäre ich mein eigener Herr! Was Ede sagte, hatte meist Hand und Fuß. Ich kannte ihn von klein auf, wir waren Nachbarskinder. Er war einige Jahre älter als ich, der größte von fünf Geschwistern. Ede war nicht so ein verhätscheltes Kerlchen wie ich. Bärenstark war er. Meine Mutter sah es gern, wenn Ede auf mich aufpaßte. Und Ede merkte schnell, daß bei uns oft mehr auf dem Tisch stand als bei ihm zu Hause; und seine Mutter hatte nichts dagegen, wenn sie ein Esser weniger waren.
Später verloren wir uns aus den Augen, Ede ging nach der achten Klasse ab, trotz Zureden der Lehrer, die mittlere Reife zu machen. Er lernte Maurer, hatte andere Interessen und Freunde als ich.
Vor zwei Jahren kam Ede plötzlich wieder zu uns. Er wollte die zehnte Klasse in der Volkshochschule nachholen. Natürlich half ich ihm. Es machte Spaß, einen Typ wie Ede zu unterstützen.
Der Wirt brachte die nächste Runde. Schlürfi grapschte nach seinem Glas. „Auf deinen Bau, Ede!"

Ede nahm genüßlich einen Schluck und wischte sich den Bierschaum aus dem Schnurrbart. „Hat aber die längste Zeit gedauert?"
In einem Eckhaus der Karlsgasse baute er sich einen alten Laden aus. Ich war zwar noch nicht drin gewesen, aber was man so hörte, schien die Bude ganz toll zu werden. „Wann ziehst'n ein?"
„Übernächsten Sonnabend. Große Einweihungsparty. Bis dahin sind die letzten Kleinigkeiten erledigt. Du bist natürlich eingeladen."
Übernächsten Sonnabend? Mist! Konnte er nicht eine Woche eher oder später feiern?
Ede stieß mich an. „Was ist? Paßt dir meine Einladung nicht?"
„Versteh mich nicht falsch. Ich würde sehr gern kommen, es ist nur..."
„Party bei Ede, das ist was andres als eure lahme FDJ-Disko in der Schule." Schlürfi klopfte mir auf die Schulter. „Laß dir's nicht zweimal sagen."
„Mensch, daß ich nicht gleich draufgekommen bin!" Ede lachte. „Du hast ja an dem Sonnabend Geburtstag."
„Glaubt ihr, ich täte nicht lieber mit euch feiern, als mit Onkeln und Tanten bei Ananasbowle und Kirschlikör zu hocken?"
„Warum kommste dann nicht?" Schlürfi wunderte sich.
„Bring das mal meinen Alten bei!"
„Du bist achtzehn, kannst tun und lassen, was du willst."
„Ich hab's!" Ede heute auf den Tisch. „Ich lade dich zu deinem Geburtstag ein. Hab' mich oft genug bei euch durchgefressen."
Ich meldete lahmen Protest an. Freilich war Edes Angebot verlockend, sah ich sie doch schon vor mir: Tante Herta nippte sparsam am „Klosterkeller", den ganzen Abend an einem Glas, Onkel Hubert langweilte die verehrte Verwandtschaft mit kleingärtnerischen Zuchterfolgen, und Mutter heuchelte Interesse. Irgendwann würde Vater von „meiner Perspektive", wie er sie sich vorstellte, anfangen. An dem Tag, an dem ich volljährig

wurde! Nein, danke. Sie hatten recht, da war Edes Party etwas anderes.
„Was ist?" drängte der.
„Ich weiß nicht." Zu einer Einweihung, da brachte man schließlich etwas mit. Sollte ich mit leeren Händen kommen und mich freihalten lassen? Ausgerechnet an meinem achtzehnten Geburtstag. Wir würde das aussehen?
Mir kam eine Idee. Die Mathearbeit war ordentlich ausgefallen, ich war sogar gelobt worden, und Vater hatte versprochen...
„Gut, ich komme. Unter einer Bedingung. Ich will mich an den Ausgaben beteiligen."
„Quatsch! Ich gebe die Party."
„Doch, doch!" Mein Einfall war nicht schlecht. „Immerhin ist es mein Geburtstag."
Ede wiegte den Kopf. „Aber dann lad 'ne Puppe ein. Damit sich die Investitionen lohnen."
Sie fingen an, Einzelheiten zu planen. Ich hörte nur mit halbem Ohr zu. Eine Ische aufreißen war nicht das Problem. Um die nötigen Pfennige machte ich mir Gedanken. Vater hielt mich verdammt kurz.
„Was macht'n Susannes Student?" fragte Schlürfi.
„Da läuft nichts mehr." Ede zuckte mit den Schultern. „Der Junge hat sich voll verausgabt."
„Wie meinst'n das?" Schlürfi grinste schief.
„Wörtlich, du Ei!"
„Ach so. Finanziell. Wieder mal einer."
„Riskier nicht den vorzeitigen Abbruch des gemütlichen Abends", drohte Ede. „Susanne weiß, was sie will."
Schlürfi kuschte. „Entschuldige, war nicht so gemeint."
Bei dem Namen Susannes wurde ich ganz kribblig. Vielleicht kam sie allein zur Party. Ede danach fragen wollte ich nicht, aber ich hoffte es sehr.

Ich sehe mich noch stehen, als ich das erste Mal zur Disko gedurft habe. Mit fünfzehn. Vollgestopft mit Mutters Ermahnun-

gen, mich ordentlich zu benehmen. Die Mädchen schüchtern musternd. Verlegen.
Ich habe es einfach nicht fertiggebracht, loszurennen und mit der zu tanzen, die mir gefallen hat. Andere sind schneller gewesen. Die dann sitzen geblieben sind, waren nichts für mich. Es hat ziemlich lange gedauert, bis ich mir diese blöde Tour — mal sehn, was die anderen tun — abgeschminkt habe. Ein ausgewachsener Komplex. Weil ich so schön darauf getrimmt bin, mich nach den *anderen* zu richten.
Woher nehmen sie eigentlich die Gewißheit, daß das, was sie für richtig halten, tatsächlich auch das Richtige für mich ist? Vater mit seinem Maschinenbaustudiumtick, die Klasse mit ihrem „Kollektivgeist". Auf die Idee, *mich* zu fragen, was *ich* davon halte, kommt niemand. Verdammt noch mal, warum kann man denn mit keinem so reden, wie einem gerade zu Mute ist, ohne daß immer gleich einer denkt, man will das FDJ-Studienjahr schmeißen oder gar schlimmeres.
Ob ich mit Susanne darüber reden könnte? Eigenartig. Andere denken bei einem Mädchen wie Susanne nach, wie lange einer braucht, um sie rumzukriegen; ich starre zur Zimmerdecke und überlege, was in ihrem Kopf vorgeht. Dabei würde ich das andere auch gerne wissen wollen.
Susanne! Edes Schwester ist etwas älter als ich, sie arbeitet als Verkäuferin in einem Kosmetikgeschäft. Böse Zungen behaupten, manche Männer werfen ihre Rasierklingen nur deshalb weg, um sich von ihr neue verkaufen zu lassen.
Mutter kommt immer dann auf Susanne zu sprechen, wenn im Fernsehen eine Bar voller hochbusiger Damen flimmert. „Die paßt da hin."
Dieser Tage habe ich in der Zeitung gelesen, das Oberste Gericht der katholischen Kirche hat seine Zustimmung zu einer Ehescheidung gegeben, weil die sehr streng erzogene Frau glaubte, „um Kinder zu bekommen, sei es ausreichend, im Bett Seite an Seite zu sein". So eine würde Mutter für mich aussuchen. Ich wäre auf ihre Reaktion gespannt, wenn ich Susanne

zum Abiball einladen würde. Ich müßte es wirklich tun, falls ich das Abi machen darf.
Müßte, müßte! Habe ich nicht das Maul schon zu voll genommen bei meiner Schreierei mit der Beteiligung an Edes Party? Ich habe mir allen Ernstes eingebildet, wenn ich mit einer Zwei in der Mathearbeit nach Hause komme, bessert Vater mein Taschengeld auf. Zehn Mark in der Woche! Nicht aus Geiz, nein, aus Prinzip bekomme ich nicht mehr. Damit kann ich mir keine großen Sprünge erlauben.
Vater hat die Mathearbeit mit einem „Was haben die anderen geschrieben?" zur Kenntnis genommen. Das ist alles gewesen. Typisch. Ich habe mich über meine Zwei sehr gefreut, habe gerackert dafür. Er fragt nach den anderen. Immer die anderen!
Am liebsten hätte ich ihn angeschrien, er solle mir erklären, weshalb ich auf allen Gebieten und in allen Fächern sehr gut sein müsse. Doch mit seinem höflich bestimmten „Ich habe doch nur dein Bestes im Sinn" gibt er mir nicht einmal dazu Gelegenheit. Immerhin war es eine Arbeit zum Stoff des gesamten elften Schuljahres, ich habe wirklich eine ganze Menge gemacht.
Enttäuscht hat sich mein Herr Vater gegeben, weil ich mit Ede und seinen Freunden den Geburtstag feiern wollte. Mir mangelnden Familiensinn vorgeworfen.
Wovon sollte ich die Beteiligung an der Party bezahlen? Ich habe überlegt, ob ich die Zusage zurücknehmen soll, und den Gedanken wieder verworfen. Gerade wegen Vater und wegen Susanne. — Mein Geist macht heute mit mir, was er will. Vater und Susanne in einem Atemzug zu nennen!
Um die Bücher, die ich verkauft habe, tut es mir leid. Vier Bände Dumas. Ich könnte heulen, wenn ich daran denke. Herrliche Bücher, rotes Leinen mit Goldschrift, aus dem vorigen Jahrhundert, mit Exlibris eines Freiherrn von Schleinitz auf den Innenseiten der Buchdeckel.
Fünfzig Mark habe ich dafür im Antiquariat bekommen. Soviel

muß man für eine anständige Flasche ausgeben, will man sich nicht unbeliebt machen. Da bleibt nichts übrig für Bier und Zigaretten. Als ich mich in der Kaufhalle umgesehen habe, dachte ich: Susanne wird staunen, wie großartig deine Geburtstagslage ausfällt. Nicht den Zipfel einer Chance hast du bei ihr.
Hat sich da irgendwo in meinem Schädel diese blödsinnige Idee festgesetzt? Wahrscheinlich. Nebelhaft, unfertig, verschwommen, aber sie ist dagewesen. Schmerzhaft bohrend.

Leuchtstoffröhren warfen ihr bläulichweißes Licht auf Frauen, die zielsicher auf die verschiedenen Regale zusteuerten, auf Schlangen, die sich am Fleischstand und an den Kassen stauten. Überall geschäftige Bewegung.
An den bunten Etikettenreihen hochprozentiger Sachen blieb ich stehen. Ich sah kein bekanntes Gesicht. Niemand beachtete mich.
Es war furchtbar einfach. Die Flaschen standen in Brusthöhe vor mir. Ich brauchte nur die Aktentasche zu öffnen, eine Flasche zu greifen und sie zwischen Büchern zu versenken. In den Korb würde ich einen Pfennigartikel legen und frech durch die Kasse gehen.
Beobachtete mich wirklich niemand? Was war mit der Dicken da vorn? Die konnte sich ewig nicht zwischen dem grünen Veltliner und dem Kockelthaler Altschloß entscheiden. Warum ging die nicht weiter? Und die Frau mit dem kleinen Jungen, der unbedingt ein zweites Paket Hansa-Kekse in den Korb legen wollte? Die schaute dauernd zu mir her! Oder bildete ich mir das ein? Und warum guckte die junge Kassiererin ständig in meine Richtung, wenn sie die Preise in die Kasse tippte? War ich ihr aufgefallen? Sie kam mir irgendwie bekannt vor. War das nicht Petra Roßbach, eine von Susannes Freundinnen?
Ich bekam schweißnasse Hände, die stickige Hallenluft drückte mir den Brustkorb zusammen, die vielfältigen Geräusche, eben noch laut und aufdringlich, kamen aus weiter Ferne. Der Korb,

den ich mit mir herumschleppte, wurde zu einem lächerlichen, überflüssigen Requisit. Ich stellte ihn in den Stapel zurück.
Draußen wurde mir wieder wohler. Mit fünfzig Mark in der Tasche konnte man schließlich etwas anfangen. Es brauchte nicht unbedingt Bols zu sein.
Aber einkaufen wollte ich in einem anderen Geschäft. In diese Halle brachten mich keine zehn Pferde zurück. Am Unteren Markt gab es ein kleines Café, nach dem Unterricht aßen wir dort manchmal ein Eis. Die verkauften auch Schnaps.
Es war nur mäßiger Betrieb. Sollte ich mir auf den Schreck einen Eiskaffee leisten? Ich fühlte nach dem Fünfzigmarkschein, setzte mich mit dem Rücken zur Tür und wartete auf die Bedienung.
Die steinernen Fasern der polierten marmornen Tischplatte mit den Fingern zu verfolgen war schwierig. Man mußte achtgeben, im Labyrinth der feinen, teils unentwirrbaren Verzweigungen und Verästelungen nicht von den Hauptlinien abzukommen. Mehrmals konnte ich mich nicht entschließen, welchen Zweig ich wählten sollte.
Die Serviererin brachte den Eiskaffee. Ich spielte mein Spiel weiter, es paßte zu mir. Paßte? Die Marmorfasern waren weich und geschmeidig, nirgends gab es Ecken und Kanten.
Ein Schatten fiel auf die polierte Fläche. „So ein schöner Tag, und so ein mürrisches Gesicht!" Träumte ich? Verwirrt sah ich auf. Nein, es war wirklich Susanne, die mich spöttisch anlächelte. Sie deutete auf den freien Stuhl neben meinem. „Darf ich?"
„Ja, natürlich... bitte." Ich hatte einen trockenen Hals, saß da wie ein Stiesel, druckste herum. Susanne musterte mich. Amüsierte sie sich über meine Verlegenheit?
„Hast du heute frei?" Ich konnte geistreiche Fragen stellen!
„Ich hab' Überstunden abzubummeln." Sie kramte in ihrer Umhängetasche und zog ein Päckchen Club heraus. „Gibst du mir Feuer?"
Ich war tatsächlich ein Stiesel. Mußte sie erst darum bitten?

Hastig durchwühlte ich meine Taschen, fand aber keine Streichhölzer. „Moment! Bin gleich wieder da." Ich stürzte nach nebenan in den Laden, prallte fast mit dem langen Kirschneck und Hartmut Dölling zusammen. „Mann, hast du es eilig."
Die Verkäuferin langte die Streichhölzer aus einer Glasvitrine, in der sich Zigarettenpackungen türmten. Wozu hatte ich Geld in der Tasche?
„Eine Schachtel HB bitte."
Ich legte sie vor Susanne hin. Dölling und Kirschneck saßen zwei Tische weiter.
„Hast du im Lotto gewonnen?"
Ich warf mich in die Brust. Die ungläubigen Gesichter der beiden nebenan gaben mir mächtigen Auftrieb.
„Was brauche ich einen Lottogewinn, wenn du neben mir sitzt?"
Ich kam mir in diesem Moment selbst ziemlich albern vor, aber etwas Klügeres fiel mir nicht ein.
Susanne lachte hell auf. „Du kannst Komplimente machen?"
Ich winkte der Serviererin. „Bringen Sie uns zwei Eiskaffee und zwei französische Kognak. Zwei große."
„Du hast Geschmack, Rolli." Susanne sah mich mit großen Augen an. „Aus dir ist ein richtiger Kavalier geworden. Hoffentlich bist du auf Edes Party auch so charmant."
Mir stockte der Atem.
„Du kommst allein?" wagte ich zu fragen.
Susannes Gesicht war ganz dicht vor meinem. „Du nicht?"
Ein freudiger Schreck durchfuhr mich. Ich stürzte den Kognak in einem Zug hinunter. Mir fiel plötzlich auf, wie wundervoll Susanne die Leinenbluse stand, wie reizend die Stickereien waren, und ich sagte es ihr auch. Ich weiß nicht mehr, was ich noch alles redete. Dölling und Kirschneck reckten die Hälse und schauten wie die Römer im Teutoburger Wald.
Als wir gingen, war ich ein bißchen enttäuscht, weil sich Susanne vor dem Café verabschiedete. Ich hatte gehofft, sie nach Hause bringen zu können, aber sie wollte eine Kollegin besuchen.

„Wir sehen uns ja bald wieder", versprach sie. „Bis zu Edes Party sind es doch nur ein paar Tage."
Am nächsten Nachmittag ging ich abermals in die Kaufhalle am Park. Es war tatsächlich schrecklich einfach. Keiner beachtete mich, es schrie niemand: „Haltet den Dieb!" Und auch zwei Tage später lief mir niemand nach.

Was ist Angst? Eigenartig. Ich habe Angst gehabt, erwischt zu werden, und Angst, mich vor Susanne zu blamieren. Kann man mit der einen Angst die andere wegwischen? — Angst vor Vater und Mutter, falls es herauskommt, habe ich nicht verspürt. Vater wird mit zusammengebissenen Zähnen herumlaufen. In seinem Betrieb werden sie tuscheln. „Das hat er davon, dachte, er kann einen Musterknaben unter der Glasglocke aufziehen." Dann muß er wenigstens mit seiner Tyrannei der Güte aufhören! Sind das meine Empfindungen gewesen?
Empfindungen und Wahrnehmungen. Begriffe, Aussagen und Schlußfolgerungen. Den dialektischen Weg der Erkenntnisgewinnung kann ich im Schlaf herbeten, kenne die sinnliche und die rationale Stufe ebensogut wie die Kategorien relative und absolute Wahrheit. Aber warum ist der eine ängstlich und schüchtern, der andere forsch und großmäulig? Warum gehen dem einen die faustdicksten Lügen aalglatt von der Zunge, während den anderen die kleinste Unehrlichkeit wochenlang peinigt? „Wahrheit ist eine erkenntnistheoretische, Ehrlichkeit eine moralische Kategorie." Basta! Damit kann ich was anfangen, wenn ich schon bei dem bloßen Gedanken an Susanne schwitze wie ein Stier.

Haben die die Augen aufgerissen! Ich hab' Ede fast die Einweihungsschau gestohlen. Einen Bols und einen polnischen Wodka habe ich ihnen hingestellt. Dazu 'nen Kasten „Wernesgrüner Pils", mit List und Tücke ergattert, und Zigaretten: Lord extra und Duett. Sie haben mich beklopft und abgedrückt, ich muß mindestens zehn Zentimeter gewachsen sein.

Kann Susanne küssen! Was bin ich bisher auf der Strecke für ein Waisenknabe gewesen. Einen BH hat sie nicht umgehabt, braucht sie auch nicht, bei ihrer Figur. Ich darf gar nicht dran denken.
Susanne hat gesagt, sie sei nächsten Sonnabend zu einer Verlobungsfeier eingeladen, mit Freund, anschließend könnten wir zu ihr gehen, sie wäre allein zu Hause. Ich habe mich wie Casanova und Don Juan und Belmondo zugleich gefühlt. „Bringst du eine Kleinigkeit mit?" hat sie beiläufig gefragt. „Du weißt doch, was bei den Leuten ankommt."
Konnte ich es nochmals riskieren? Lange habe ich gezaudert. Nur dies eine Mal noch. Dies eine Mal mir schließlich geschworen und meine unguten Gefühle besänftigt. Die anderen Male ist es gut gegangen, warum sollte es ausgerechnet dieses letzte Mal schiefgehen?
Ich bin wieder in die Kaufhalle gegangen, habe in das Regal gegriffen und eine Flasche in die Tasche gesteckt. An der Tür bin ich von zwei Verkäuferinnen erwartet worden. Sie müssen mich beobachtet haben.
Im Büro hat die Verkaufsstellenleiterin gesagt, das sei eine Sache, die könne man nicht allein klären, in den letzten Wochen wäre zuviel weggekommen. Sie hat den ABV verständigt, ein VP-Meister ist gekommen, hat sich den Sachverhalt schildern lassen, meine Personalien aufgenommen und mich für den nächsten Tag ins Volkspolizeikreisamt, Abteilung K, bestellt. Wie ein Roboter bin ich durch die Straßen gelaufen. Erst allmählich habe ich begriffen, was passiert war.
Warum habe ich gestohlen? Warum nur? Um mich nicht zu blamieren? Oder um Susanne, und auch Ede, zu imponieren? Blamieren oder imponieren. Liegt das weit auseinander? Bin ich nicht imstande, eine bestimmte Leistung zu vollbringen, blamiere ich mich. Schaffe ich sie, imponiert das. Immer nur Leistungen, Leistungen. In der Schule und zu Hause. Sogar bei Ede und seinen Kumpeln ist es nicht anders. Nur eine andere Ebene.

Ede hat den schnellsten Hirsch, Ede kennt die hübschesten Mädchen, Ede weiß, was er will.
Ist Susanne anders? Ich habe sie seitdem nicht mehr gesehen.

Ede und Schlürfi saßen in der „Altdeutschen". Ich erzählte ihnen, was passiert war. Mit wem sollte ich sonst darüber reden? Die zwei warfen sich bedeutungsvolle Blicke zu. „Dir hätte ich so was nicht zugetraut." Schlürfi gaffte mich groß an. „Aber mach dir nichts draus, wegen der einen Pulle."
Ede schwieg sich aus, zog heftig an seiner Zigarette.
„Das is 'n Ding, was?" drängte Schlürfi.
Ede nickte und sah mich nachdenklich an. „Kann man wohl sagen. Hast du dir schon Gedanken gemacht, wie du der Polizei erklärst, daß es das erste Mal war? Auf den Schreck müssen wir erst mal einen nehmen. Herr Wirt, drei Bier, drei Klare!"
Der Schnaps brannte in der Kehle, das Bier schmeckte schal. Die Worte der Verkaufsstellenleiterin, in den letzten Wochen sei viel weggekommen, drangen mir wieder ins Bewußtsein, und ich sah Petra Roßbach an der Kasse sitzen. Saß sie auch dort, als sie mich schnappten? Ich wußte es nicht, war zu aufgeregt, um klar überlegen zu können.
„Wie meinst du das? Denkst du, ich habe mehr gestohlen?"
„Bleib ruhig. Jedes Kind weiß, was in den Selbstbedienungsläden los ist."
„Bist ein gerissener Hund. Spielst mit geklautem Schnaps den Gentleman, fängst die flottesten Bienen weg, und unsereiner schaut in den Mond." Schlürfi grinste mich treuherzig an.
„Du bist wohl nicht bei Trost?" Ich war nahe daran, ihm an die Kehle zu gehen.
Auch Ede fuhr Schlürfi an. „Ist das deine Sache, wie Rolli zu dem Schnaps gekommen ist? Fakt ist, es wird mehr mitgenommen als herauskommt. Die sind froh, wenn sie mal einen erwischen, dem sie die ungeklärten Fälle in die Schuhe schieben können. Wir müssen überlegen, was das Beste für Rolli ist."
Sie rätselten herum.

„Wäre es nicht das klügste, du gibst die Diebstähle zu, wenn du tatsächlich mehr geklaut hast?"
„Die lassen dich sowieso nicht in Ruhe, bis sie es herauskriegen."
„Ein reumütiges Geständnis macht sich immer gut."
Ich sagte kaum etwas dazu. Schüttete nur ein Bier nach dem anderen in mich hinein und wußte nicht, ob ich mich freuen sollte, daß sie mich für clever genug hielten, schon mehrmals gestohlen zu haben, oder ob ich mich über ihre Ratschläge, der Polizei reinen Wein einzuschenken, ärgern sollte.

Oberleutnant Adler war ein drahtiger Bursche, sportlicher Typ, nicht allzu groß. Mitte der Dreißig schätzte ich ihn. Mir schien, der ließ sich schwerlich ein X für ein U vormachen. Ich mußte auf der Hut sein.
Der Oberleutnant hatte vor sich auf dem Tisch nur eine grüne Schreibunterlage aus Plast liegen und darauf einen dünnen Schnellhefter. Den nahm er, blätterte eine Weile darin herum, aber viel zu blättern hatte er nicht.
„Herr Schuster, Sie wollten gestern nachmittag in der Kaufhalle am Park eine Flasche Bols stehlen?"
„Das wissen Sie doch", knurrte ich. Der sollte sich nicht einbilden, ich würde anfangen herumzuwinseln. Da konnte er lange warten.
„Sie geben zu, daß Sie Alkohol stehlen wollten?" vergewisserte sich der Oberleutnant; er tat überrascht.
„Natürlich, man hat mich schließlich dabei erwischt. Aber ich wollte nicht Alkohol stehlen, *eine* Flasche wollte ich nehmen. Das ist ein Unterschied!"
„Sehen Sie, Herr Schuster, über den Punkt will ich mich mit Ihnen unterhalten. Weshalb wollten Sie *eine* Flasche stehlen?"
„Warum? Warum?" Sollte ich ihm von Susanne erzählen, von Ede, von der Party? Der würde es nicht begreifen. Was ging ihn auch mein Privatleben an?

„Ist meine Sache. Was Sie hören wollten, habe ich gesagt."
„Das ist mir zu billig." Adlers sachlicher Ton wurde eine Spur schärfer. „In der Kaufhalle am Park ist in der letzten Zeit nicht nur *eine* Flasche gestohlen worden. Da werden Sie uns erlauben müssen, uns etwas näher mit Ihnen zu beschäftigen."
Es ging los. Die quetschen dich aus wie eine Zitrone. Ede hatte recht gehabt. Aber ich war keine Zitrone!
„Nun, Herr Schuster, was haben Sie mir zu sagen?"
„Mit anderen Diebstählen habe ich nichts zu tun. Da sind Sie bei mir auf dem falschen Dampfer."
Der Oberleutnant griff wieder nach dem Schnellhefter, schlug ihn auf, nahm ein Blatt heraus. „Bols, sowjetischer Kognak, Auslese, polnischer Wodka...", las er vor. „Alles in allem mehr als zwanzig Flaschen. Und da kommen Sie daher, erklären, eine Flasche habe ich stehlen wollen, das können Sie beweisen, was soll ich das abstreiten, aber mehr ist nicht. Nein, Herr Schuster, auf diese Tour dürfen Sie nicht kommen."
Mir wurde heiß, ich begann zu schwitzen, die harte Stuhlkante drückte. Über zwanzig Flaschen! „Sie glauben doch nicht, daß ich soviel gestohlen habe?"
„Was ich glaube, steht nicht zur Diskussion. Wie viele von den zwanzig Flaschen auf Ihre Rechnung gehen, darum geht es."
„Ich kann nicht mehr zugeben, als ich stehlen wollte."
„Das sollen Sie auch nicht. Doch nur eine ehrliche Aussage wird helfen, die Wahrheit herauszufinden."
Ich schwieg. Konnte ich anders reagieren?
Der Oberleutnant schob den Schnellhefter zur Seite. „Haben Sie schon mal schottischen Whisky getrunken?"
Was sollte das nun wieder? Überrascht verneinte ich.
„Es gibt da eine Marke, Seagram's, schmeckt ausgezeichnet."
„Wie heißt das Zeug?" Die Frage rutschte mir unbeabsichtigt heraus. Wütend biß ich die Zähne zusammen.
„Seagram's. Hat ein Etikett mit schwarzem Untergrund, weißer Schrift und einer Reihe goldener Dudelsackpfeifer." Der Kriminalist nahm einen kleinen Zettel aus der Schublade, kritzelte

ein paar Worte darauf, schob das Papier über den Schreibtisch. „So wird es geschrieben."
Ich starrte auf die Buchstaben: Seagram's. 100 Pipers. De luxe. Scotch Whisky. Ich schob den Zettel zurück. „Nie gehört."
Um Adlers Lippen kräuselte ein Lächeln. „Schade. Ich dachte, Sie kennen die Marke." Achtlos knüllte er den Zettel zusammen und warf ihn in den Papierkorb. Er fragte lediglich noch, ob ich mir die Aussage genau überlegt habe. Als ich bejahte, mußte ich ein Protokoll unterschreiben. „Sie hören wieder von uns", war sein einziger Kommentar.
Ich verließ das Polizeigebäude in dieser Ungewißheit. Es wäre mir lieber gewesen, er hätte mit einer richtigen Strafe und dem Staatsanwalt gedroht. Seine Frage nach dem schottischen Whisky spukte mir dauernd im Kopf herum.

Ich versuche, ein gleichmäßiges Tempo zu laufen. Aber den Beinen will es nicht gelingen, einen vernünftigen Rhythmus zu finden. Mit den vielen Büchern unter den Armen ist das schwer. Dumas' gesammelte Werke. Du darfst sie nicht verlieren, rede ich mir zu. Ich ringe nach Luft, der Schweiß rinnt mir in die Augen; es brennt und beißt. Ich kann das Ziel kaum erkennen. Dabei ist es ganz nah.
Vater steht mit einer Stoppuhr in der Hand an der Aschenbahn und ruft etwas. Ich verstehe es nicht, sehe nur seinen offenen Mund. „Wie viele Runden noch?" keuche ich. Er hebt eine Karte hoch, eine rote „2" darauf. Die Assistenztrainer benutzen solche beim Auswechseln der Spieler auf dem Fußballplatz. Ich renne an Vater vorbei. Er hat gar keine Karte in der Hand, es ist meine Mathearbeit, die „2" ist die Zensur.
Das Ziel ist der Eingang der Humboldt-Uni. Jetzt sehe ich es deutlich, schnurgerade vor mir. Warum muß ich da noch zwei Runden laufen? Die Brüder Humboldt fuchteln mit den Armen. Der linke schreit: „Die Philosophenschule ist besetzt." Die Stimme kenne ich. Es ist kein Humboldt, es ist der lange Kirschneck, der da sitzt. Und der rechte ist nicht der andere gelehrte

Bruder, sondern Hartmut Dölling. „Du mußt die Bücher lesen", rät er mir. „Nur damit rennen kann jeder."
Auch die anderen aus der Klasse sind plötzlich da, sie feuern mich an. „Beeil dich, sie schließen gleich!" Ihre „Tempo"-Rufe gellen in den Ohren.
Ich muß den Teppich erreichen, den Ede vor mir ausrollt. Darauf läuft es sich bequemer. Aber ich kann mich mühen, wie ich will, Susanne zieht den Teppich immer wieder ein Stück weg. Sie lacht und lacht und kann sich nicht beruhigen. „Ein bißchen tummeln mußt du dich schon", ruft Ede vorwurfsvoll.
Ich kann nicht mehr. Zwei mächtige Pranken drücken mir den Brustkorb zusammen. Ich stolpere über einen Haufen Schnapsflaschen. Was hat der auf der Aschenbahn zu liegen? Ich stürze, die Bücher fallen polternd zu Boden...
Benommen erwache ich. Den Wecker auf dem Tischchen vor dem Bett habe ich umgeworfen. Ich war eingeschlafen. Am Nachmittag sollte man nicht träumen.
Der Traum ist vorbei, der Druck auf der Brust geblieben. Ich hebe den Wecker auf und lege mich wieder hin. Hausaufgaben müßte ich erledigen. Doch wozu? Für die paar Tage, bis sie mich rausschmeißen. Werden sie das tun?
Was bildest du dir ein, Rolf Schuster? Daß man über die Sache lächelnd wegsieht? Ein Kavaliersdelikt, weiter nichts. Habe ich überhaupt ernsthaft an Konsequenzen gedacht? Vorher? Sollte ich nicht froh sein, daß sie mich gegriffen hatten? Wie wäre das mit mir sonst weitergegangen?
Aber das Abi könnten sie mich machen lassen! Ich bin kein schlechter Kerl. Was hat Mox gesagt? „Wir haben Ihnen eine schnelle Auffassungsweise und einen Blick für Zusammenhänge bescheinigt. Wir mußten jedoch auch einschätzen, daß Ihre Leistungen unausgeglichen sind, daß Sie nur das ordentlich und exakt betreiben, was Ihnen von Ihrer Mentalität her Spaß macht. Und das gleiche Bild zeigt sich in Ihrem sonstigen Verhalten. Unausgeglichenheit. Wie oft reagieren Sie zu spon-

tan, unüberlegt, verletzend für andere. Wie oft hat Ihnen das hinterher schon leid getan."
Mox hat ja recht, das weiß ich selbst. Ich kann eben nicht aus meiner Haut heraus. Manchmal muß ich unseren großen Leuchten einfach auf die Schulter klopfen und sagen: „Was mich interessiert, mach' ich mit links. Ich brauch' nicht streben wie ihr." Nur so. Um sie auf die Palme zu bringen, aufzuschrekken aus ihrer selbstgefälligen Ruhe.

Nach der Vorladung ins VPKA tat sich tagelang nichts, weder in der Schule noch zu Hause. Ich sah lediglich einmal flüchtig den Oberleutnant, im Schulhaus. Er ging ins Zimmer des Direktors und beachtete mich nicht. Dem anderen Polizisten, der Protokoll geführt hatte, begegnete ich vor der Kaufhalle am Park.
Mit niemandem sprach ich über die Sache, die ganze Zeit nicht. Erst eine Woche später.
Ich saß im Wohnzimmer am Tisch, die Matheaufgaben für den nächsten Tag vor mir. Vater brauchte einmal zu keiner Versammlung, er schaute die „Aktuelle Kamera" an. Mutter klapperte in der Küche mit Geschirr. „Dreh nicht so laut auf, der Junge braucht Ruhe zum Rechnen", rief sie herein.
Mich störte der Fernseher nicht. Auf die Matheaufgaben konnte ich mich sowieso nicht konzentrieren, denn mich quälten andere Sorgen. Die Ungewißheit war schlimm.
Ich hatte erwartet, ein, zwei Tage nach dem Gespräch mit dem Oberleutnant würde ich vor dem Direx erscheinen müssen, erhielte eine Schulstrafe, vielleicht würde ich sogar beurlaubt werden — vorübergehend, bis zur Festlegung des gerichtlichen Strafmaßes. Lustlos schob ich die Matheblätter in den Schnellhefter.
Vater wandte sich mir zu. „Schon fertig?"
„War nicht schwierig." Das fehlte noch, ihm die Aufgaben zeigen zu müssen. Vom Stoff der zwölften Klasse verstand er kaum etwas, hatte aber dauernd herumzunörgeln.

Diesmal ließ er es sein. Aufatmend stopfte ich die Unterlagen in die Aktenmappe und wollte in meinem Zimmer verschwinden. Vater kam mir zuvor. „Nächste Woche sind doch die Umlenkungsgespräche in andere Studienrichtungen. An welchem Tag?"

„Dienstag", murmelte ich.

„Schön. Wie hast du dich entschieden? Willst du dich an der TU in Dresden oder an der Technischen Hochschule in Magdeburg bewerben?"

„Ich versuche es an der Humboldt-Uni."

„Maschinenbau an der Humboldt-Universität?" Vater runzelte unwillig die Stirn. „Hast du die Hinweise für Studienbewerber nicht gelesen?"

„Ich bewerbe mich nochmals in Philosophie. Mit dem Abizeugnis."

Vater stutzte. „Elsbeth, hör dir das an!"

Mutter ließ das Geschirr stehen, kam ins Zimmer, trocknete sich die Hände an der Schürze ab. Ein vorwurfsvoller Blick. „Hast du wieder etwas angestellt?"

Ihre Reaktion auf Vaters Rufen!

Der hatte Mühe, seinen sanften und gütigen Ton beizubehalten. „Jahrelang habe ich geredet. Studiere Maschinenbau, habe ich ihm klargemacht. Und was will der Herr jetzt? Sich wieder in Philosophie bewerben. Eine Ablehnung reicht offenbar nicht!"

„Du solltest dich schämen, Rolf", begann Mutter zu lamentieren. „Vater will nur dein Bestes. Hör auf ihn, er weiß, was das Richtige für dich ist."

Mein Erzeuger atmete schwer. „Mein lieber Junge. Ich tue es ungern. Doch ich werde mich jetzt selbst darum kümmern, daß du einen vernünftigen Studienplatz erhältst."

Ich starrte ihn ungläubig an. Vater wollte sich um meinen Studienplatz „kümmern"? Er macht mich unmöglich, falls er zum Umlenkungsgespräch in der Schule erschiene und erklärte, sein Sohn wolle Maschinenbau studieren.

„Glücklicherweise verfügt man als Ingenieur durch den Betrieb über einige Möglichkeiten", hörte ich ihn sagen.
Das durfte nicht wahr sein. Es war zum Schreien. Hatte sein Abteilungsleiter mal Sodbrennen oder schlechte Laune, schlich er tagelang mit gequälter Miene umher. Nun redete er von „Möglichkeiten" und bevormundete mich.
„Wenn ich nicht studieren kann, was ich will, bewerbe ich mich gar nicht mehr", stieß ich hervor.
„Maschinenbau, nichts anderes!"
„Vielleicht darf ich überhaupt nicht studieren."
„Was soll das?"
„Ich habe in der Kaufhalle am Park stehlen wollen. Dabei bin ich erwischt worden."
Ganz leicht ging es mir über die Lippen. Ich sah, wie Mutter Tränen in die Augen stiegen, wie sie den Mund öffnete und etwas sagen wollte und Vater abwinkte.
„Was wolltest du stehlen?" fragte er.
„Eine Flasche Schnaps."
Wieder wollte Mutter sprechen, wieder hielt sie Vater zurück. Lange sah er mich an. „Wenn das wahr ist, brauchst du auch nicht zu studieren. Dann nehme ich dich von der Schule, und du kannst deine Sachen packen. Jetzt geh in dein Zimmer."
Nichts weiter. Keine Fragen. Keine Vorwürfe. Seine Stimme klang müde.
Mutter weinte leise.

Natürlich weiß ich, daß sie es gut mit mir meinen. Aber müssen sie mein Auftreten ständig nur an Vaters Maximen messen? Was leisten, was aus sich machen, wer sein. Ich muß doch nicht Vaters Spiegelbild werden, das er sich wohlgefällig betrachten kann. „Seht alle her, wie wir unseren Sohn erzogen haben. Was haben andere für Sorgen mit ihren Kindern. Wir nicht."
Es muß doch Ärger geben, wenn einem andauernd irgendwelche Beispiele vorgehalten werden: der Fleißigste, der Strebsamste, der mit den vernünftigsten Berufsvorstellungen.

Wie werden die anderen mit solchen Problemen fertig? Haben die keine? Darüber müßte man mal in einer FDJ-Versammlung sprechen können.
Unwillkürlich muß ich lachen. Schön gegeben habe ich es ihnen. *Alles* habe ich gestanden. Haben die über meine Beichte gestaunt. Wie die Engländer vor Trafalgar, als man ihnen ihren Nationalheiligen Nelson erschoß. Der Vergleich gefällt mir. Obwohl er blöd ist, denn die Engländer haben damals trotzdem gewonnen.
Warum geben sie sich mit dieser Aussage nicht zufrieden, der Oberleutnant, Mox, Hartmut? Zweifeln sie an meinem Verhalten oder meinem Verstand?

Am Tisch vor einer Eckcouch saßen der Direx, Diedrich und der Oberleutnant. Sie hießen mich Platz zu nehmen. Ich hockte mich auf eine Sesselkante, Diedrich und Adler gegenüber. Mox, wie Diedrich genannt wurde, sah erschöpft aus. — Der Name Mox stammte aus der Zeit, als in allen Klassen Latein unterrichtet wurde. Immer stand Diedrich pünktlich mit dem Klingelzeichen in der Klasse, daher mox, „bald" im Lateinischen. — Mox war unser Klassenleiter, ihm ging es stets persönlich an die Nieren, wenn in seiner Klasse einer einen Schnitzer machte. Er trug sicher schwer daran, daß es unter seinen Schülern einen Rolf Schuster gab.
Mox rückte an der Brille, nahm mich fest ins Visier — es war kaum möglich, seinem Blick auszuweichen — und tippte auf ein engbeschriebenes Blatt Papier. „Sie wissen, das ist Ihre Beurteilung, die Sie zur Studienbewerbung benötigen." Er nannte in seiner knappen, präzisen Art meine Stärken und Schwächen, sprach eindringlich. Mir wurde recht unwohl.
Mox legte die Beurteilung weg. Eine Weile war es still im Zimmer, dann fingen er und Dr. Kleinig an zu fragen. Ich sollte mein Verhältnis zu Eltern und Klassenkameraden einschätzen, von Freunden wollten sie erfahren. Ich antwortete einsilbig: „Gut." — „Es geht." — „Ich habe welche."

Der Oberleutnant räusperte sich. Bisher hatte er geschwiegen. „Herr Schuster, ich habe Ihnen schon einmal die Frage gestellt. Weshalb wollten Sie stehlen? Heute kommen Sie nicht umhin, eine Antwort zu geben."
„Ich brauchte den Schnaps."
„Wozu?"
„Wozu? Zum Feiern. Ich bin vor ein paar Tagen achtzehn geworden", entgegnete ich, ohne lange zu überlegen.
Dr. Kleinig beugte sich über den Tisch. „Sie wollen behaupten, Sie hatten keine andere Möglichkeit, Ihre Geburtstagsfeier zu bewerkstelligen?" Wirklich, er sagte bewerkstelligen und sah mich mit zusammengekniffenen Augen an. „Würden Sie das vor Ihren Eltern wiederholen?"
„Warum nicht?"
Die Stimme des Direktors bebte vor Entrüstung. „Wen wollten Sie mit dem gestohlenen Alkohol bewirten?"
„Die beste Sorte haben Sie sich ausgesucht, Rolf. Wollten Sie jemanden besonders beeindrucken?" Ich zuckte zusammen, Mox traf die wunde Stelle.
„Reden Sie endlich! Mit wem wollten Sie feiern?" drängte Dr. Kleinig.
„Das ist meine Angelegenheit."
Kleinig warf empörte Blicke um sich. Doch bevor er etwas erwidern konnte, wurde die Tür geöffnet. „Die Klasse ist versammelt, Herr Direktor", meldete die Sekretärin.
Kleinig sah unschlüssig Adler an, dann Diedrich. „Können wir?"
Beide nickten.
Während wir die Treppen hinaufstiegen, zermarterte ich mir den Kopf. Weshalb hatten sie nicht mehr über die Diebstähle wissen wollen, waren nicht energischer geworden? Was bezweckten sie?
Der Direktor stellte den Oberleutnant vor. Adler setzte sich in eine freie Bank. Dr. Kleinig erläuterte den Zweck der Beratung, redete über das Vorgefallene, bat die Klasse um ihre Meinung.

Schweigen. Ich spürte die Blicke in meinem Rücken. Endlich begannen einige, miteinander zu wispern. Dann platzte der lange Kirschneck heraus: „Wolltest wohl deine neue Eroberung begießen?"
„Du mußt natürlich alles ins Lächerliche ziehen." Hartmut wies den Langen zurecht, aber der Bann war gebrochen. Der Direktor hatte Mühe, sie zu zähmen.
„Was hast du dir bloß dabei gedacht?"
„Schämen solltest du dich!"
„Die ganze 12b bringst du in Verruf!"
Die Vorwürfe prasselten auf mich herab.
„Ausgerechnet wegen *einer* miesen Flasche Schnaps können wir unsere Auszeichnung als beste zwölfte Klasse in den Wind schreiben", schrie Klaus Haber. Andere schlugen in die gleiche Kerbe.
„So einen sollte man überhaupt nicht studieren lassen."
„Der hat uns die ganzen Jahre nur Scherereien gemacht."
Ich hatte das Gefühl, auf einem sich mit irrsinniger Geschwindigkeit drehenden Karussell zu sitzen, und alle starrten mich an. Hartmuts Kopfschütteln konnte ich so wenig ausweichen wie Habers Stirntippen.
Die Gesichter vermengten sich mit den Stimmen von Vater, Susanne und Ede.
„Maschinenbau, nichts anderes!"
„Aus dir ist ein richtiger Kavalier geworden."
„Schmeiß den Schulkram hin und komm auf den Bau."
Wie unter einem Zwang erhob ich mich. „Denkt ihr, ich habe mich so dämlich angestellt, daß sie mich beim ersten Mal erwischt haben? Zehn Flaschen habe ich geklaut."
Trotzig stand ich da und lauschte meinen Worten nach. Ich hoffte, sie hatten recht verächtlich geklungen. Sie glotzten wie Napoleon auf St. Helena. Bildeten sie sich etwa ein, mich wegen einer Lappalie auslachen zu können?
Nach diesem Geständnis dauerte das Gespräch nicht mehr lange. Dr. Kleinig brach es mit dem Hinweis auf die veränderte

Situation ab und verschwand mit Adler und Diedrich in seinem Zimmer. Ich mußte warten.
Ich stellte mich im Korridor an ein Fenster, preßte den Kopf gegen die Scheibe. Warum hast du das getan? Warum nur? Warum? hämmerte mein Puls.
Die Mitschüler standen auf dem Schulhof. Kleine Grüppchen. Sie verschmolzen. Bildeten sich neu. Verwundert und ungläubig schauten sie zu mir herauf. Hartmut Dölling und Klaus Haber liefen in das Gebäude, kamen die Treppe hoch. Mir war nicht danach, mit ihnen zu sprechen. Ich rannte auf die Toilette, sperrte mich ein.
Sie suchten mich, riefen ein paarmal meinen Namen, rüttelten an der Klotür.
„Laß sein. Der will nicht mit uns reden", hörte ich Haber sagen.
Hartmut entgegnete: „Aber wir mit ihm."
Haber murrte: „Dieses Hinterhergerenne..."
„Ob das mit den zehn Flaschen stimmt?" Das war wieder Hartmut.
„Was weiß ich..."
Ich ließ mich nicht sehen. Nachdem sie gegangen waren, setzte ich mich auf eine Treppenstufe und starrte ins Leere. Was sollte nun werden?
Diedrichs Aufforderung, ins Direktorenzimmer zu kommen, riß mich aus meiner Grübelei. Ich lief einige Schritte hinter Mox. Er blieb stehen und sah mich aufmerksam an. „Was du da in der Klasse gesagt hast, Rolf, ich glaube es nicht. Du bist nicht der große Held, den du markierst."
Ich hockte mich auf die gleiche Kante wie vor zwei Stunden. Kleinig lehnte sich in seinem Sessel zurück. „Meine Geduld mit Ihnen geht zu Ende, Schuster. Ich habe an dieser Schule noch ein paar andere Dinge zu erledigen, als mich mit Ihnen herumzuärgern. Das ist Ihre letzte Gelegenheit, sich hier auf vernünftige Art und Weise zu äußern." Er blickte mißmutig Diedrich und Adler an, dann mich. „Schuster, ich habe das Gefühl, Sie haben die Pubertät schlecht überstanden."

Diese Gemeinheit. Mir begannen die Augen zu brennen, ich mußte mit den Tränen kämpfen, die Ohren wurden glühendheiß.
Mox zog unwillig die Augenbrauen zusammen. Meinte er mich oder seinen Direktor?

Adler blätterte in irgendwelchen Unterlagen. „Mir fällt da etwas auf. Weshalb wollten Sie den Schnaps für Ihre Feier vier Tage nach dem Geburtstag ‚besorgen'?"
„Die Feier sollte erst später stattfinden." Etwas Besseres fiel mir nicht ein.
Adler tat, als hätte er keine andere Antwort erwartet. „Wie lange haben Sie gebraucht, um die zehn Flaschen zu stehlen?"
„Wie lange...?" Ich zögerte. „Vierzehn Tage." Auf diese Frage war ich nicht gefaßt gewesen.
„Alle in der Kaufhalle am Park?"
Krampfhaft nickte ich.
„Da kommt auf jeden Tag eine Flasche, Sonnabend und Sonntag ausgenommen." Der Oberleutnant überlegte.
Abermals nickte ich. Ich mußte das durchstehen.
„Und die ganze Zeit hat keine der Verkäuferinnen etwas bemerkt. Sie sind ja ein ganz Gewiefter." Was sollte das? Machte er sich über mich lustig?
Ich hatte gedacht, neue Vorhaltungen würden folgen, aber Adler knurrte nur, er habe keine weiteren Fragen. Zu meiner Überraschung durfte ich gehen. Ich wollte noch etwas sagen, ließ es aber sein. Das vergaß ich Kleinig nie.

Für Susanne scheine ich nicht mehr zu existieren. Im Geschäft hat sie immer schrecklich viel zu tun und verschwindet aus dem Laden, sobald ich komme, zu Hause kann ich vergeblich nach ihr klingeln.
Und was ist mit Ede? „Wenn sie dich von der Schule schmeißen, bei uns ist Platz für dich." Erst große Tönen spucken, Schulterklopfen, und dann...

Gestern, nach den Aussprachen, traf ich ihn in der Kneipe, er drosch Skat, hatte kaum ein Wort für mich übrig. „Schau, was rauskommt, dann sehen wir weiter."

Ein aufdringliches Klingeln scheucht mich hoch. Wer kann das sein? Ich gehe zur Tür, Oberleutnant Adler steht da, fragt, ob ich allein zu Hause bin. Ich führe ihn in mein Zimmer. Er setzt sich, sagt unvermittelt: „Sind Sie nicht verwundert, daß Sie nicht längst zur Staatsanwaltschaft bestellt wurden?"
Ich habe die letzten Tage an nichts anderes gedacht. Aber laut sage ich: „Die werden mich schon hinkommen lassen."
„Sicher. Drum herum kommen Sie nicht. Aber wie das Strafmaß ausfallen wird, hängt nicht zuletzt von Ihnen selber ab."
„Wieso?"
„Können oder wollen Sie nicht begreifen?" Ungeduld klingt aus Adlers Stimme. „Machen wir Schluß mit der Theaterspielerei, Herr Schuster. Ich bin mir zwar über Ihre Motive noch nicht völlig im klaren, aber ich weiß, daß Sie in der angegebenen Zeit keine zehn Flaschen Schnaps gestohlen haben."
Mir läuft es kalt und heiß über den Rücken. „Wie soll ich das verstehen?"
„Ich will es Ihnen erklären." Der Kriminalist sagt es unmutig-sanft. Auch Mox spricht so, wenn wir uns besonders dumm anstellen, um dann urplötzlich zu explodieren. „Seit ungefähr acht Wochen erhalten wir Hinweise vom Personal der Kaufhalle am Park. Immer häufiger fehlen ein paar Flaschen Schnaps der oberen Preisklassen. Mehr, als verkauft worden sind. Den Verkäuferinnen fällt das auf, Bols geht nicht so schnell weg wie Deutscher Weinbrand. Es läppert sich zusammen, an die dreißig Flaschen inzwischen. Genau läßt es sich erst nach der Inventur sagen. Warum gerade in unserer Kaufhalle, fragen sich die Verkäuferinnen, und wir fragen es uns auch. Wir leiten einige Maßnahmen ein, zunächst ohne Erfolg. Da werden Sie ertappt, wir nehmen Sie unter die Lupe.
Viele Leute haben geholfen, damit wir uns ein Bild von Ihnen

machen konnten, und das Personal der Kaufhalle bestätigt es aus seiner Sicht. Sie waren in der fraglichen Zeit höchstens vier- oder fünfmal dort. Reden Sie endlich! Sagen Sie, wieviel Sie wirklich gestohlen haben."

Ich schweige. Habe ich richtig gehört? Seit acht Wochen? — Ein Verdacht steigt in mir hoch, sitzt wie ein Kloß im Hals, schnürt mir die Kehle zu.

Der Oberleutnant bückt sich nach seiner Aktentasche und nimmt eine leere Papphülle heraus. „Das ist eine Makkaronischachtel, die kann man bequem über eine Schnapsflasche stülpen, die Makkaroni in den Korb legen und durch die Kasse spazieren. Heute mittag nahmen wir einem, der noch eine Weile mit diesem Trick zu arbeiten gedachte, eine solche Schachtel Makkaroni aus dem Körbchen. Seagram's. Sie wissen, wir haben schon mal darüber gesprochen. Der Trick gefiel ihm zu gut, er konnte einfach nicht aufhören." Adler steht auf, schickt sich an zu gehen. „Wir bringen die Ermittlungen auch ohne Ihre Hilfe zum Abschluß. Aber es wäre für Sie besser, wenn Sie meine Frage beantworteten. Sie erreichen mich im VPKA", sagt er noch, bereits halb auf der Treppe.

Ich werfe mich wieder aufs Bett. Es wird allmählich dunkel. Ich reagiere nicht, als Mutter mich zum Abendbrot ruft. Weshalb hat der Oberleutnant von dem neuen Diebstahl erzählt?

Mit einer Makkaronischachtel... Geht denn das überhaupt? Die Schachtel ist schließlich mit 'ner Flasche Schnaps schwerer als eine normale Packung. Fällt so was nicht auf? Die Kassiererin merkt das doch, wenn sie die Schachtel von einem Korb in den anderen legt. Sie *muß* es merken.

Ein winziges Detail aus Edes Party drängt sich in mein Gedächtnis. Ich sah zufällig, wie Ede eine Flasche nahm, einwickelte und Hansi, einem Kraftfahrer, in die Hand drückte. Jetzt erinnere ich mich: Schottischen Whisky, Seagram's, 100 Pipers. Ede mußte wahrscheinlich manches Trinkgeld springen lassen. Ein Bau ist ein teurer Spaß. Guter Schnaps hilft sicher, die Engpässe zu überwinden.

Fieberhaft überlege ich und habe Susannes Stimme im Ohr: „Du weißt doch, was bei den Leuten ankommt."
Ich habe eine Flasche Bols holen wollen, bin in die Kaufhalle gegangen und geschnappt worden... Ich wage nicht, meine Vermutungen zu Ende zu denken. Ich muß mir Gewißheit verschaffen.
Bevor Mutter und Vater etwas sagen können, stehe ich auf der Straße. Ich renne ein paar Häuser weiter, vielleicht ist Ede bei seiner Mutter, aber auf mein Klopfen rührt sich nichts. Ich schaue in die „Altdeutsche", sehe kein bekanntes Gesicht, haste weiter, zur Karlsgasse. Ede muß mir Rede und Antwort stehen.
Wirre Bilder formen sich vor meinen Augen: Ede, Susanne und Schlürfi, alle mit Makkaronischachteln in den Körben an der Kasse. Petra packt die Ware um. Petra Roßbach arbeitet seit zwei Monaten in der Kaufhalle, ich weiß das von Susanne. Seitdem häufen sich dort die Diebstähle. Die Polizei hat sich schon mehrmals umgesehen. Petra wird unruhig. Eines Tages sieht sie, wie ich eine Flasche Bols nehme.
Ich habe mich nicht getäuscht, die Verkäuferin hat mich beobachtet!
Die Bilder wechseln. Ede, Susanne und Petra stecken die Köpfe zusammen. „Das ist für uns das gefundene Fressen. Auf den wälzen wir alles ab. Wenn er erwischt wird, nimmt die Polizei an, der hat auch die anderen Diebstähle begangen."
Petra sieht mich wieder, schlägt Alarm. Und ich gebe freiwillig zu, zehnmal gestohlen zu haben. — Freiwillig?
Mache ich mir etwas vor? Beschuldige ich in meiner überreizten Phantasie Ede und die anderen zu Unrecht? Wer hatte heute mittag die Makkaronischachtel im Korb?
Erst als die Straße im grellen Licht liegt und die Bremsen quietschen, merke ich, daß ein Auto hinter mir fährt. Überrascht drehe ich mich um, blinzle in die Scheinwerfer.
Oberleutnant Adler hat die linke vordere Wagentür geöffnet und winkt mich heran. „Wo wollen Sie hin, Herr Schuster?"

„Ich habe nur zwei Flaschen genommen, Bols und polnischen Wodka", sage ich in das Dunkel des Wagens hinein, „das dritte Mal bin ich erwischt worden. Ich muß wissen, wo die anderen Flaschen geblieben sind."

„Das wollen wir auch. Steigen Sie ein."

0,25

31235